

PAUL MÜNCH

## Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen (1808–1847)

### Eine heilige Stifterin?

Am 23. Dezember 2008 jährte sich der Geburtstag der letzten Hechinger Fürstin zum 200. Mal. Die frühere Residenzstadt feierte das Gedenken mit einer Reihe von Veranstaltungen, insbesondere aufgrund der Stiftungen, welche die Fürstin im letzten Jahrzehnt ihres Lebens verschiedenen kirchlichen und sozialen Einrichtungen in Millionenhöhe vermacht hatte. Die Ausstellungen, Führungen, Konzerte und Vorträge des Gedenkjahres standen unter dem Motto: *Der Frauen Krone und ein Stern der Frommen*<sup>1</sup>.

Eugenie ist die bekannteste Frauengestalt des zollerischen Unterlandes. Wer die Augen offen hält, begegnet in der ehemaligen Residenzstadt dem Namen der »Heiligen Elisabeth des Zollerlandes«, wie sie bald genannt wurde, auf Schritt und Tritt. Er kann die Fürstin-Eugenie-Straße entlang gehen, das frühere Kinderhaus mit dem Eugeniendenkmal oder die prächtig restaurierte »Villa Eugenia« bewundern, sich beim Eugeniienstift an das ehemalige Altersheim erinnern, bei Beschwerden den Rat der Eugeniensapotheke einholen und Mineralwasser der Marke »Eugeniensquelle« trinken, vielleicht auch den Eugenienswald durchwandern oder sich der Eugeniensloge, der ersten Frauenloge des Deutschen Druidenordens, anschließen. In der Stiftskirche erinnern zwei Nischen mit Fensterbildern und der Herzurne an die letzte Hechinger Fürstin, der an ihrem Lieblingsgebetsplatz in der ehemaligen Fürstenloge ein eigenes kleines Museum gewidmet ist. Den Sitzungssaal des Hechinger Rathauses schmückt ein prächtiges Ölporträt der jugendlichen Prinzessin, eine hochgeschätzte feudale Ikone im demokratischen Herz der Bürgergemeinde.

War die letzte Hechinger Fürstin jenes heiligmäßige Muster weiblichen Lebens, zu dem sie der dichtende Seifensieder Ludwig Egler (1828–1898) bald nach ihrem Tod verklärte? Eine Antwort auf diese Frage fällt schwer, weil das Leben Eugeniens erst ansatzweise erforscht ist und weil man noch nie versucht hat, ihr oft legendenhaft ausgemaltes Nachleben kritisch zu beleuchten. Es gilt, Vita und Memoria, Leben und Erinnerung, Fakten und Mythen, die in der lokalen Erinnerung oftmals zusammenfließen, zu trennen, um wenigstens ein vorläufiges Urteil über die historische Bedeutung dieser Frauengestalt fällen zu können.

1 Vgl. den Flyer des Bürger- und Tourismusbüros Hechingen. Das Motto ist entnommen: Ludwig EGLER, Sonetten=Kranz der Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen auf den Sarg gelegt, Hechingen 1857. Hier zitiert nach der 2. Auflage, angehängt an Eglers biographische Skizze: Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen, Hechingen 1888 (Sonett V, 67).

## Herkunft und Leben

Die letzte Hechinger Fürstin war keine Einheimische, sondern eine Regentin mit Migrationshintergrund. Die Namen – Eugénie Hortense Auguste Napoleone, geb. Beauharnais – verraten ihre Herkunft aus dem französischen Adel mit Verbindungen zu Napoleon Bonaparte (1769–1821). Eugénies Vorfahren gehörten der kleineren Aristokratie an, mit einer wechselvollen Geschichte, wie sie im Zeitalter der Französischen Revolution nicht selten war. Der Großvater Alexandre Vicomte de Beauharnais (1760–1794) war im Juli 1794 guillotiniert worden, die Großmutter Marie Rose Joséphine Tascher de la Pagerie (1763–1814), eine von den Antillen stammende Kreolin, hatte in zweiter Ehe Napoleon I. geheiratet. Eugénies Vater, Eugène de Beauharnais (1781–1824), der Joséphines erster Ehe entstammte, war von Napoleon adoptiert, mit Auguste Amalie von Wittelsbach (1788–1851), einer Tochter des Bayernkönigs Max I. Joseph (1756–1825), verheiratet und zum italienischen Vizekönig mit Residenz in Mailand gemacht worden. Die spätere Hechinger Fürstin war mithin eine Stiefenkelin des Korsen<sup>2</sup>. Als Napoleons Stern zu sinken begann, mussten die Beauharnais 1814 aus Italien fliehen. Nach den Befreiungskriegen hatte Napoleon in Deutschland keine freundliche Presse, zumal die beginnende nationalistische Deutschtümelei das Bild vom französischen Erbfeind bald in dunklen Farben zu malen begann. Unter solchen Auspizien musste die Familie froh sein, Zuflucht bei der bayerischen Verwandtschaft zu finden. Nachdem andere europäische Entschädigungslösungen für das italienische Vizekönigtum gescheitert waren, verlieh König Max I. Joseph dem heimatlosen Eugène Beauharnais und seiner Familie als Herrschaftsgebiet das Fürstentum Eichstätt und den wohlklingenden Titel eines Herzogs von Leuchtenberg, eines seit dem 17. Jahrhundert ausgestorbenen oberpfälzischen Geschlechts. In der neuen deutschen Umgebung waren die Beauharnais gut beraten, ihre Herkunft möglichst zu verbergen, zumal der bayerische Kronprinz Ludwig (1786–1868) kein Franzosenfreund war. Das mag erklären, warum sich Eugénie de Beauharnais später stets *Eugenie von Hohenzollern-Hechingen, geborene Prinzessin von Leuchtenberg* nannte. Die Flüchtlingsfamilie Beauharnais verfügte über erhebliche Geldmittel und vermochte sich binnen kurzem in Bayern zu etablieren. Man kaufte ein Schloss in Ismaning nahe München, richtete sich in Eichstätt ein und ließ mitten in der bayerischen Hauptstadt ein prächtiges Stadtschloss erbauen, das sog. Leuchtenberg-Palais am Odeonsplatz. Es kündete vom Anspruch, dass man wer war und auch als Flüchtlingsfamilie zur führenden Schicht zählen wollte. Der französische Gesandte in Bayern, Marquis de la Moussaye, schrieb im Jahre 1822: *Der Prinz Eugen Beauharnais entfaltet einen größeren Luxus als der Hof. Das Haus, das er seit Anfang des Winters bewohnt, hat zwei Millionen gekostet. Da sind die Reste kaiserlichen Glanzes und die Beute aus Italien aufgestapelt. Bilder, die einst die Kirchen Venedigs und Mailands zierten, schmücken jetzt Galerie und Salons des ehemaligen Vizekönigs. Die Herzogin von Leuchtenberg behängt sich mit Steinen von unschätzbarem Wert, die italienische Frömmigkeit den am meisten verehrten Heiligenbildern geweiht und in den Schatzkammern der reichsten Kirchen angehäuft hatte*<sup>3</sup>. Dies ist gewiss ein harsches Urteil, doch der Verweis auf die Herkunft eines beträchtlichen Teils der enormen Geldmittel, über welche die Flüchtlingsfamilie verfügte, dürfte einen wahren Kern haben<sup>4</sup>. Als Fürst von

2 Vgl. Adalbert Prinz VON BAYERN, Eugen Beauharnais. Der Stiefsohn Napoleons. Ein Lebensbild, München 21950.

3 Zitiert ebd., 511.

4 Tatsächlich lassen sich bislang Herkunft und Umfang des Familienvermögens der Beauharnais

Eichstätt war Eugen Beauharnais kein souveräner Herrscher, sondern mediatisierter Lehensmann des bayerischen Königs. Weil die Familie Reichtum und Reputation Napoleon verdankte, ihrer Herkunft nach und im Vergleich mit den alteingesessenen Adelsgeschlechtern also nicht als voll ebenbürtig gelten konnte, legte die Mutter Wert darauf, ihre Kinder möglichst standesgemäß zu verheiraten. Dies ist mehrfach gelungen, wenngleich nicht auf höchstem Niveau<sup>5</sup>. Die Verbindung der zweitältesten Tochter Eugénie mit Friedrich Wilhelm Constantin von Hohenzollern-Hechingen (1801–1869) konnte als gute Partie gelten, weil der Erbprinz souveräner regierender Fürst werden würde und auf das reiche Erbe seiner Mutter in Schlesien hoffen konnte<sup>6</sup>.

Die letzte Hechinger Fürstin ist als Persönlichkeit nicht leicht zu fassen<sup>7</sup>. Ihre bislang bekannten Briefe sind in französischer oder deutscher Sprache, oftmals aber auch in einem deutsch-französischen Mischstil verfasst<sup>8</sup>. Mehrsprachigkeit war typisch für hochadlige Frauen, die traditionell europaweit vernetzt waren. Autobiographische Aufzeichnungen oder ein Tagebuch ließen sich bislang nicht finden, obgleich Hinweise im

nur fragmentarisch benennen. Vgl. hierzu die Hinweise in: Ebd., 394, 399, 405, 418, 440–441, 443. – Vgl. auch den apogetischen Kommentar Adalberts von Bayern: *Solche Verleumdungen widerlegen sich von selbst; denn niemand wird behaupten wollen, dass Eugen und die fromme Auguste Kirchen ausgeraubt haben.* (Ebd., 512).

5 Vgl. hierzu generell: Adalbert Prinz VON BAYERN, *Die Herzen der Leuchtenberg. Chronik einer napoleonisch-bayerisch-europäischen Familie*, München 1963. Josephine, die älteste, wurde Königin von Schweden (1844–1859, † 1876), doch die Heirat mit einem Bernadotte verblieb im Dunstkreis der napoleonischen Entourage. Der Bruder Auguste Eugène (1810–1835) sollte den portugiesischen Königsthron besteigen, starb aber schon zwei Monate nach der Heirat mit Maria III. da Gloria (1819–1853). Die Schwester Amélie (1812–1873) heiratete den brasilianischen Kaiser Dom Pedro I. (1822–1831, † 1834), der fünf Jahre später verstarb. Die jüngste Schwester Theodolinde (1814–1857) verheiratete sich mit Wilhelm, Graf von Württemberg (1810–1869), dem Erbauer des Schlosses Lichtenstein.

6 Die Biographie Friedrich Wilhelm Constantins, die Michael Hakenmüller mit der journalistischen Bearbeitung eines unvollendeten Manuskripts von Anton-Heinrich Buckenmaier vorgelegt hat, genügt wissenschaftlichen Ansprüchen nicht. Vgl. Anton-Heinrich BUCKENMAIER/Michael HAKENMÜLLER, *Friedrich Wilhelm Constantin. Der letzte Fürst, Teil I: Die Zeit in Hechingen und Hohenzollern*, Hechingen 2005, *Der letzte Fürst, Teil II: Die Zeit in Schlesien*, Hechingen 2006. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass die Quellenlage generell desolat ist, weil der letzte Hechinger Fürst nach der Resignation seiner Herrschaft die Regierungsakten mit nach Schlesien nahm; manche Quellenstücke sind wohl nach dem Übergang des Landes an Preußen auch nach Berlin gelangt. In Sigmaringen und Hechingen finden sich nur noch Reste. Das reichhaltige Archiv der katholischen Pfarrgemeinde Hechingen, das wichtige Dokumente aus der Zeit des letzten Fürstenpaares birgt, war bislang kaum zugänglich und ist erst sporadisch ausgewertet. Es wird derzeit von Georg Füssinger von der Archivstelle des Erzbischöflichen Archivs Freiburg in Sigmaringen geordnet. Aufgrund der lückenhaften Quellensituation ist das Fürstentum Hohenzollern-Hechingen in seiner Endphase gegenüber Hohenzollern-Sigmaringen bis heute vergleichsweise wenig erforscht.

7 Vgl. zum Folgenden als bedeutendsten, wenngleich unkritischen biographischen Versuch: Anton Heinrich BUCKENMAIER, *Eugenie Fürstin von Hohenzollern-Hechingen. Menschen und Mächte um eine Stiefenkelin Napoleons I.*, in: *Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte* 1 (1965), 1–173. – Vgl. als knappe Information: Ulrich FELDHAHN/Stefan SCHMIDT-LAWRENZ/Otto WERNER, *Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen. Zum 150-jährigen Todestag. Begleitheft zur Gedächtnisausstellung im Alten Schloß in Hechingen* 31.8.–2.11.1997, Hechingen 1997.

8 Die meisten erhaltenen Briefe sind an ihre Schwester Josephine in Stockholm gerichtet. Mein herzlichster Dank geht an Herrn Ingemar Carlsson, den Leiter des königlichen Bernadotteska Arkivet in Stockholm, der mir großzügig Kopien dieser Dokumente zur Verfügung gestellt hat.

Umfeld ihrer testamentarischen Verfügungen die Existenz solcher Selbstzeugnisse nicht ausschließen<sup>9</sup>.

Die Prinzessin war 18 Jahre alt, als sie nach der Eheschließung in Eichstätt 1826 in der zollerischen Residenzstadt eintraf. Das Paar wohnte zunächst auf dem von Hechingen wenige Kilometer entfernten Schloss Lindich, seit 1834 in einem erweiterten, vor dem südlichen Stadttor gelegenen Palais, der »Villa Eugenia«, die nach dem Tode des alten Fürsten 1838 als neue Residenz diente<sup>10</sup>. Weil die Fürstin eine ihrer Hauptpflichten, dem Regenten einen Thronfolger zu schenken, nicht erfüllen konnte, lagen dunkle Schatten über der Ehe. Hinzu kam, dass sich bereits 1834 die spätere, tödlich verlaufende Lungentuberkulose mit heftigem Husten ankündigte, ohne dass die Ärzte die Bedrohlichkeit der Krankheit erkannt hätten. Kaum regierende Fürstin geworden, wurde der Stiefenkelin Napoleons wohl klar, dass sie kinderlos bleiben und ihr kein langes Leben beschieden sein würde. In einem Brief an ihre Schwester Josephine in Stockholm entwarf sie bereits 1838 Grundlinien eines Testaments, das neben familiären Regelungen großzügige Stiftungen für das Hechinger Krankenhaus, die Schulen und die Armen im Lande vorsah<sup>11</sup>. Mit dem Fortschreiten der Krankheit, die von weiteren Leiden begleitet war, nahm das sozialkaritative Engagement der Fürstin zu. Die Ärzte versuchten, ihr Leben mit den zu jener Zeit üblichen, teilweise rabiaten Therapien zu retten, doch die Fürstin verstarb auf der Rückreise von einem Kuraufenthalt in Baden-Baden in Freudenstadt am 1. September 1847, im Alter von 39 Jahren.

### Regierende Fürstin, Princesse regnante?

Der biographische Hintergrund gibt Anhaltspunkte für die reiche Stiftungstätigkeit Eugenies, doch er kann das außerordentliche sozial-karitative Engagement, das die Hechinger Erbprinzessin und Fürstin in ihren letzten zehn Lebensjahren entfaltete, nur andeutungsweise erklären. Die erste Frage richtet sich deshalb auf die Spielräume, die einer Fürstin im 19. Jahrhundert offenstanden. Welche Rechte und Pflichten waren mit dieser Position verbunden? Was einen Fürsten staatsrechtlich auszeichnete, nämlich seine politische Souveränität, seine Befugnis zur Herrschaft, lässt sich nicht einfach auf eine Frau übertragen, selbst wenn sie mit dem Regierungsantritt ihres Gemahls den Fürstintennitel erhält und auch trägt<sup>12</sup>. Als 1838 nach dem Tod des alten Fürsten Fried-

9 Vgl. Bernadotteska Arkivet Stockholm, OI/J, vol. 64 (30. Oktober 1847).

10 Seit der 2007 abgeschlossenen grundlegenden Renovierung dient die Villa Eugenia als Veranstaltungs- und Kulturzentrum.

11 Vgl. Bernadotteska Arkivet Stockholm, OI/J, vol 64 (25. Oktober 1838). – Vgl. auch BUCKEN-MAIER, Eugenie (wie Anm. 7), 135–136.

12 Vgl. für das Mittelalter zu dieser für die Neuzeit noch nicht systematisch behandelten Frage die grundlegende Arbeit von Amalie FÖSSEL, *Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume*, Stuttgart 2000. – Es gibt auch im Umkreis des umstrittenen Regierungsantritts der »Kaiserin« Maria Theresia Literatur, die eine selbstständige Regierungstätigkeit von Fürstinnen nachzuweisen versucht. Vgl. *Teutscher Fürstinnen=Saal Darinnen Fürstinnen, So die Kayser=Würde verwaltet / Reichs=Tage gehalten, Herzogtümer in eigenem Namen beherrschet, Curris Imperialibus beygewohnet, auch bey der Teutschen König= und Kayser=Wahl Stimmen geführt, und, gleich andern Fürsten, diesem höchsten Geschäft beygewürcket haben, anzutreffen seynd, Womit folglich Die der Allerdurchl. Großmächtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Mariae Theresiae, Königin zu Ungarn und Böhmeim, ohnstreitig gebührende Böhei-*

rich Hermann Otto (1776–1838) der Erbprinz Friedrich Wilhelm Constantin als legitimer Nachfolger seines Vaters Landesherr wurde, trat er in alle hoheitlichen Funktionen ein, die einem souveränen Fürsten seiner Zeit zukamen. Als politische Spitze seines Landes übte er Herrschaft über das kleine Fürstentum Hohenzollern-Hechingen, eingeschränkt allerdings durch Rahmenvorgaben des Deutschen Bundes und im Innern seit 1835 durch die Mitwirkung des Hechinger Landtages<sup>13</sup>. Das Hauptproblem des Fürstentums bestand darin, dass es noch keine klare Abgrenzung zwischen der fürstlichen Hofhaltung und dem Land gab<sup>14</sup>. Wem gehörten die eingehenden Steuern, wem der Ertrag der feudalen Leistungen, dem Fürsten oder dem, was wir modern ›Staat‹ nennen? Wie für andere Länder galt, dass oftmals *die Erträge privatisiert, die Lasten jedoch verstaatlicht* wurden<sup>15</sup>.

Wer im Lande wirtschaftete, konnte nicht darüber erfreut sein, dass der Hechinger Fürst die abgeschöpften Gewinne für die Hofhaltung, die Jagd, das Militär oder für sein über alles geliebtes Hoforchester<sup>16</sup> verwandte, anstatt sie für nachhaltige strukturelle Verbesserungen zum Besten des Landes einzusetzen. Im Grunde waren die Menschen des Hechinger Miniaturstaates, der kaum mehr als 20.000 Einwohner zählte, noch immer Untertanen, die der Willkür des Regenten mehr oder minder ausgeliefert waren. Sie konnten, abgesehen von den Initiativen im Landtag, allenfalls auf Gnadengeschenke eines gnädigen »Landesvaters« hoffen<sup>17</sup>.

Welche Rolle spielte dabei die Fürstin? Konnte sie, die immer wieder betont als »regierende Fürstin«, als »Princesse regnante«<sup>18</sup>, auftrat, tatsächlich mitregieren? Eugenie besaß, obwohl sie sich ›Fürstin‹ nannte, keine verfassungsrechtlich gesicherten politischen Mitwirkungsrechte. Gesetzgebung war Männersache und an den politischen Entscheidungen des Landes war Eugenie trotz ihres Fürstinentitels nicht beteiligt. Wie soll man unter solchen Voraussetzungen ihre Position beurteilen? Sicherlich besaßen adelige Frauen im Regentenamt eine Sonderstellung, da man sie nicht anders als die männlichen Herrscher als von Gott eingesetzt ansah, doch für die »regierende Fürstin« Eugenie galt, dass sie aufgrund der in Hohenzollern seit dem 17. Jahrhundert geltenden Hausgesetze beim vorzeitigen Tod des Fürsten als Frau niemals an seine Stelle hätte treten können. Die Befähigung zur Herrschaft war seit der *lex salica* aus dem frühen Mittelalter an den Mannesstamm gebunden, weswegen die weibliche Nachkommenschaft von der Erbfolge

mische Chur=Stimmen aus der innersten Reichs=Verfassung und Herkommen erwiesen wird, Franckfurt am Mayn 1745.

13 Vgl. Hans SPEIDEL, Der erste Landtag zu Hohenzollern-Hechingen in den Jahren 1835–1836, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 7/8 (1971/1972), 77–118.

14 Vgl. Hohenzollern, hg. v. Fritz KALLENBERG, Stuttgart u.a. 1996, 152.

15 Ebd., 258, Anm. 20 (nach Christoph Dipper).

16 Vgl. zur Bedeutung des letzten Hechinger Fürsten für die Musikgeschichte die ausgezeichnete Artikelserie im Schwarzwälder Boten: Willy BEYER, Friedrich Wilhelm Constantin. Letzter Fürst von Hohenzollern-Hechingen. Musikmäzen und Protektor der Musikavangarde im 19. Jahrhundert. Über ein vergessenes Kapitel Musikgeschichte, Hechingen 2007 (geheftet in der Hohenzollerischen Heimatbücherei Hechingen).

17 Vgl. generell: Paul MÜNCH, Die ›Obrigkeit im Vaterstand‹ – Zu Definition und Kritik des ›Landesvaters‹ während der Frühen Neuzeit, in: Daphnis 11 (1982), 15–40. – Vgl. auch: Paul MÜNCH, Schwarz – Weiß. Preußen in der deutschen und hohenzollerischen Geschichte, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 36 (2000), 22–24.

18 Vgl. die Porträt-Kreidelitographie *Sa Altesse Sérénissime Madame la Princesse Regnante de Hohenzollern Hechingen née de Leuchtenberg* und die Kreidelitographie mit Blütenkranz (nach einem Gemälde von Türk) um 1840 mit deutscher Unterschrift (Hohenzollerisches Landesmuseum Hechingen).

gänzlich ausgeschlossen war<sup>19</sup>. Wäre also Friedrich Wilhelm Constantin, der mit seiner legitimen Gemahlin keine Nachkommen hatte, vor Eugenie gestorben, dann wäre die Herrschaft an den stammverwandten Sigmaringer Fürsten, beim Fehlen von männlichen Erben in beiden hohenzollerischen Linien, an den König von Preußen gefallen<sup>20</sup>.

## Eugenies Stiftungen

Trotz dieser Hürden entfaltete die letzte Hechinger Fürstin umfangreiche Aktivitäten im sozialkaritativen Bereich. Eugenie gelang es, als ›Fürstin‹ zu agieren und eine öffentliche Rolle an der Seite ihres Mannes zu spielen, obgleich hierfür die Verfassung des Landes eigentlich keinen Spielraum ließ<sup>21</sup>. Voraussetzung dafür war ihr großes privates Vermögen aus der Erbmasse der Beauharnais. Im Ehevertrag vom 3. April 1826 waren der künftigen Erbprinzessin stolze 230.000 Gulden als Heiratsgut zugesprochen worden<sup>22</sup>. Diese beträchtliche Summe war ausdrücklich zur Tilgung der Schulden des Fürstentums vorgesehen. Ihr weiteres, erhebliches Privatvermögen, über das sie aufgrund des väterlichen Testaments verfügte, stand laut Ehevertrag *zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen zu ihrer alleinigen freien und ungehinderten Disposition*<sup>23</sup>. Es belief sich laut einer späteren Aufstellung des fürstlichen Finanzrates Billing auf die gewaltige Summe von 842.746 Gulden<sup>24</sup>. Eugenie war also eine märchenhaft reiche Dame, im Vergleich zur einheimischen bäuerlichen oder handwerklichen Bevölkerung wohl Euro-Millionärin. Mehr als solche stets problematischen Umrechnungen verdeutlicht ein vergleichender Blick auf die zeitgenössischen Fleisch- und Brotpreise<sup>25</sup> den enormen

19 Vgl. Hermann SCHULZE, Hausverfassung und Hausgesetze des preussischen Königshauses (mit Einschluss des fürstlichen Hauses Hohenzollern). Separatdruck aus dem III. Bande der Hausgesetze desselben Verfassers, Jena 1883, 225 (759), Tit. III Ordnung der Nachfolge in den Stammlanden und der Regierung.

20 Vgl. Wolfram ULSHÖFER, Das Hausrecht der Grafen von Zollern, Sigmaringen 1969, insbesondere 96.

21 Die Geschichtsschreibung hat die Rolle, welche die Fürstin in der Politik des Landes spielte, bislang nicht beachtet. Eberhard Gönner erwähnt wohl pauschal die Stiftungen Eugenies, würdigt sie aber nicht in ihrer politischen Bedeutung. Vgl. Eberhard GÖNNER, Die Revolution von 1848/49 in den hohenzollerischen Fürstentümern und deren Anschluß an Preußen, Hechingen 1952, 22. – Vgl. auch: Adel im Wandel. Oberschwaben von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hg. v. Mark HENGERER u. Elmar L. KUHN in Verbindung mit Peter BLICKLE, 3 Bde., Sigmaringen 2006, wo Eugénie von Beauharnais gerade einmal marginal erwähnt ist (Bd. 2, 722). Man kann zeigen, dass die »Landesmutter«, wie sie vielfach genannt wurde, nicht bloß von weiten Kreisen der Bevölkerung des Landes, sondern auch von einem der revolutionären Wortführer, dem Pfarrer und späteren Paulskirchenabgeordneten Josef Blumenstetter (1807–1885), respektiert und verehrt wurde. Wäre die Revolution in Hohenzollern-Hechingen vielleicht anders verlaufen, wenn die Fürstin nicht vor ihrem Beginn verstorben wäre?

22 BUCKENMAIER, Eugenie (wie Anm. 7), 154.

23 Ebd., 155.

24 Fürstlich Hohenzollerisches Haus- und Domänenarchiv Sigmaringen, Dep. 39 HH NZ 53. 1–14.

25 Sie finden sich regelmäßig im Verordnungs- und Intelligenz=Blatt für das Fürstenthum Hohenzollern=Hechingen, vgl. z.B. das Wochenblatt v. 27. August 1836: Je Pfund kostete Ochsenfleisch 10, Rindfleisch 8–9, Schaf- oder Hammelfleisch 9, Kalbfleisch 7, Schweinefleisch mit Speck 10 und ohne Speck 9 Kreuzer. Acht Pfund Roggenbrot kosteten 18 Kreuzer, wobei 60 Kreuzer einen Gulden ausmachten.





Taf. 3: Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen (1808–1847) als Stifterin der Kinderbewahranstalt. Ölgemälde im Pfarrhaus von Hechingen, S. 107–122.

Abbildung: Foto Keidel, Hechingen.



Taf. 4: Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen (1808–1847). Ölgemälde im Rathaus von Hechingen, S. 107–122.

Abbildung: Foto Keidel, Hechingen.



Wert dieser Summe. Noch beträchtlicher erscheint das Vermögen der Fürstin, wenn man sich vor Augen hält, mit welch geringen Summen selbst renommierte Zeitgenossen auskommen mussten. Der angesehene, aber gering besoldete Hechinger Rabbi Dr. Samuel Mayer († 1875) klagte beispielsweise 1841 darüber, mit dem kärglichen Betrag von einem Gulden und 48 Kreuzern wöchentlich einen vierköpfigen Haushalt ernähren zu müssen<sup>26</sup>. Leider sind weder die fiskalischen Unterlagen der fürstlichen Hofkammer noch die Rechnungsbücher der privaten Vermögensverwaltung der Fürstin zugänglich<sup>27</sup>, so dass sich die Verwendung des riesigen Leuchtenbergischen Erbes in den Hechinger Jahren Eugenie nur sehr fragmentarisch fassen lässt. Immerhin kann man zeigen, dass die Erbprinzessin nach zehn Ehejahren, als absehbar war, dass sie wohl kinderlos bleiben würde und erste Anzeichen ihrer Tuberkuloseerkrankung erkennbar waren, mit einer ungewöhnlichen Stiftungstätigkeit begann, die ihre letzten Jahre ausfüllte. Dies sicherte ihr schon zu Lebzeiten das Ansehen einer an der Not ihrer Mitmenschen persönlich interessierten Frau.

Bereits als Erbprinzessin begründete sie am 30. Mai 1836 eine Stiftung über jährlich 250 Gulden zur Unterstützung von sechs armen Kranken des Fürstentums. Sie sollten von der hierfür bestellten Kommission ausdrücklich *ohne Unterschied des Geschlechts, Alters und der Religion* ausgewählt werden, damit sie in der von dem Arzt Dr. Cajetan Köller (1823–1885) begründeten Schwefelbadeanstalt ihre Gesundheit wiedererlangen könnten. Die eigenhändig unterzeichnete und gesiegelte Stiftungsurkunde ließ Eugenie *sofort in das gewöhnliche Protokoll der Fürstlichen Regierung* aufnehmen und bekräftigte damit den Anspruch, ihre Stiftungstätigkeit ausdrücklich als Teil des Regierungshandelns auszuweisen<sup>28</sup>. Neben dieser so genannten Badstiftung für Arme, die in der Folge jährlich ausgeschrieben wurde, war es insbesondere die am 10. September 1839 eröffnete Kleinkinderbewahr- und Erziehungsanstalt, mit der Eugenie ihren Regierungsanspruch bekräftigte. Sie unterzeichnete die Statuten dieser Einrichtung ausdrücklich als *Eugenie regierende Fürstin zu Hohenzollern Hechingen geboren[e] Prinzessin von Leuchtenberg*<sup>29</sup>. Das Hechinger Kinderhaus, wie es auch genannt wurde, galt und gilt als wichtigste Stiftung der Fürstin<sup>30</sup>. Es war ohne Standesbegrenzung für Kinder von drei bis sechs Jahren gedacht, deren Eltern sich wegen ihrer beruflichen Tätigkeit tagsüber nicht um ihren Nachwuchs kümmern konnten. Vernachlässigte Kinder waren während des Vormärz nicht nur in Hechingen ein brennendes soziales Problem. Die Bevölkerung wuchs, der Nahrungsspielraum wurde eng, zumal in den 40er Jahren, als Missernten die

26 Vgl. Otto WERNER, Rabbiner Dr. Samuel Mayer und die Hohenzollern, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 34 (1998), 136.

27 Vgl. Anm. 6.

28 Vgl. die am 15. 6. 1836 durch die fürstliche Kanzlei bestätigte Abschrift der Stiftungsurkunde in der Hohenzollerischen Heimatbücherei Hechingen (Sig. Ua11, 15a). Ich danke Wolfgang Hermann und Helma Luigart herzlich für die unschätzbaren Hilfen, die sie mir in dieser für die Erforschung der hohenzollerischen Geschichte unvergleichlichen Bibliothek zukommen ließen.

29 Die Statuten des Kinderhauses samt den begleitenden Akten lagern im katholischen Pfarrarchiv Hechingen, dessen Benutzung mir Herr Stadtpfarrer Dr. Benedikt Ritzler großzügig gestattete. Da es seinerzeit noch nicht geordnet war, können die folgenden Belege nicht näher nachgewiesen werden (vgl. oben, Anm. 6).

30 Über diese Anstalt kursieren in der Hechinger Öffentlichkeit manche falsche Vorstellungen, etwa die lokalpatriotische Annahme, die Gründung sei eine der ersten Einrichtungen dieser Art gewesen. Vgl. z.B. Nikolaus MAIER, Ueber die Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen. Zum Gedächtnis ihres Einzuges in Hechingen vor 100 Jahren, in: 's Zollerlände 5 (22. Mai 1926), 25: *Diese Anstalt war in Deutschland noch etwas ganz Neues.* – Vgl. auch BUCKENMAIER, Eugenie (wie Anm. 7), 89.

Versorgung der Bevölkerung ernsthaft gefährdeten. Die Idee zur Gründung von Kinderhäusern war bereits im Zeitalter der Aufklärung geboren worden<sup>31</sup>. Als mit dem raschen Wachstum der Bevölkerung im 19. Jahrhundert die Nahrung knapp wurde und zunehmend auch Frauen zur Lohnerwerbsarbeit gezwungen waren, um den Lebensunterhalt der Familien zu sichern, verbreiteten sich Kinderbewahranstalten in ganz Europa. Von England ausgehend kam es seit 1827 zu vielen Kinderschulgründungen auch in Deutschland<sup>32</sup>. 1839 erreichte der Gründungsboom Hechingen. Anregungen zu dieser Initiative dürfte die Fürstin aus Paris oder aus ihrer bayerischen Heimat, wo in den 30er Jahren mehrere Kinderhäuser errichtet worden waren<sup>33</sup>, erhalten haben, unmittelbares Vorbild aber war ein von einem bürgerlichen Verein getragenes Kinderhaus in der benachbarten Universitätsstadt Tübingen, dessen Erfahrungen man nutzte<sup>34</sup>. Die Oberaufsicht über die Hechinger Anstalt führte eine »Vorsteherin«; bis zu ihrem Tod war das die Fürstin selbst. Als erster Oberleiter, der das Personal beaufsichtigte, die Akten führte und die Finanzen verwaltete, fungierte der Beichtvater und engste Vertraute der Fürstin, der Hechinger Stadtpfarrer Friedrich Hermann Bulach. Ein Gremium von sieben adeligen *Aufsichtsfrauen* aus der Hofgesellschaft kümmerte sich abwechselnd um die Kontrolle der drei Angestellten, die im Kinderhaus beschäftigt waren<sup>35</sup>. Die erste *Wartfrau* war Kreszentia Schilling, die *gewissermaßen Mutterstelle* bei den Kindern vertreten musste und sich um die Haushaltung und das Gebäude zu kümmern hatte, wofür sie 15 Gulden Monatslohn bezog. Ihr zur Seite stand der Lehrer Sebastian Schilling, der monatlich zehn Gulden Salär bekam und für die *intellektuelle und moralische Bildung* der Kinder verantwortlich war, schließlich die Köchin Agatha Merkel, die mit acht Gulden auskommen musste. Das Hechinger Kinderhaus besuchten anfänglich bloß katholische, nach dem Übergang des Landes an Preußen seit den 50er Jahren vereinzelt auch evangelische Kinder. Der Schulbetrieb begann im September 1839 mit etwa 60 Zöglingen, später frequentierten bisweilen über 100 Kinder die Anstalt. Die weitaus meisten Buben und Mädchen entstammten dem bürgerlichen Mittelstand, insbesondere

31 Sie stammte von dem Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827), doch es war der protestantische Pfarrer Johann Heinrich Oberlin (1740–1826), der solche Anstalten seit 1770 im Elsass realisierte. Die erste Stiftung einer Kinderbewahranstalt auf deutschem Boden verdanken wir der evangelischen Fürstin Pauline zur Lippe (1769–1820). 1802 gründete sie, angeregt durch französische Vorbilder, in Detmold eine Kinderbewahranstalt. Vgl. Burkhard MEIER, Fürstin-Pauline-Stiftung. Von der ältesten Kinderbewahranstalt zum modernen Diakonieunternehmen, hg. anlässlich ihres 200-jährigen Bestehens von der Fürstin-Pauline-Stiftung in Detmold, Detmold 2002.

32 Vgl. generell Quellen zur Kleinkindererziehung, hg. v. Elisabeth DAMMANN u. Helga PRÜSENER, München 1981.

33 Vgl. Günter ERNING, Zur Geschichte des Kindergartenwesens in Bayern – Anfänge öffentlicher Kleinkindererziehung und grundlegende konzeptionelle Debatten, in: 150 Jahre Kindergartenwesen in Bayern. Festschrift anlässlich der 150-Jahrfeier der von König Ludwig I. genehmigten »Bestimmungen, die die Einrichtung von Kinderbewahranstalten betreffen«, hg. vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, München/Basel 1989, 15–29. – Vgl. auch BUCKENMAIER, Eugenie (wie Anm. 7), 89.

34 Der erste Lehrer und die erste Wartfrau der Hechinger Anstalt hospitierten vor ihrem Dienstantritt in der Tübinger Einrichtung (Vgl. die drei Briefe des künftigen Leiters der Hechinger Anstalt, Stadtpfarrer Friedrich Hermann Bulach vom 8., 19. und 25. August 1839 an den Geschäftsführer des Tübinger Kinderhauses, Oberamtsaktuar Wiebbekink [Stadtarchiv Tübingen A70/1766/11]).

35 Bei der Gründung waren dies die Gattinnen der obersten Hofbeamten, unter ihnen die evangelische Frau des Hofmarschalls Heinrich von Crousaz.

der situierten Handwerkerschaft, doch unter den Kleinen finden sich auch Söhne und Töchter herrschaftlicher Diener. Die adeligen Spitzen der Gesellschaft allerdings schickten ihren Nachwuchs so wenig in die Bewahranstalt wie die Allerärmsten, die so genannten *untern Volksklassen*<sup>36</sup>, obwohl der Besuch des Kinderhauses für arme Kinder frei war. Begüterte zahlten anfänglich geringe Kreuzerbeträge Aufsichtsgeld. Ab 1840 war der Besuch für alle kostenlos. Die Kinderschule dauerte täglich zwölf Stunden. Im Frühjahr und Sommer begann sie zwischen sechs und sieben Uhr, im Winter eine Stunde später. Der Stundenplan zeigt, dass es beim Hechinger Kinderhaus nicht bloß um das Wegsperrn lästiger Blagen ging, sondern dass hier bereits eine Vorform von Kindergarten und Vorschule realisiert wurde. Die erste halbe Morgenstunde füllten Gebet und Gesang. Danach folgten vor- und nachmittags je eine Stunde Gedächtnis- und Verstandesübungen. Daran schlossen sich vorschulische Übungen an: Rechnen, Buchstabenlernen und Handarbeiten. Zu den vorgesehenen körperlichen Übungen zählte auch soldatisches, von Trommelrhythmen begleitetes Marschieren und Exerzieren mit Holzgewehren, das die mit Tschakos aus Pappe gerüsteten Hechinger Bubensoldaten im Freien absolvierten.

Das Kinderhaus, das man modern wohl Kindertagesstätte (Kita) oder Kindergarten nennen würde, gilt bis heute als die wichtigste sozialkaritative Initiative der Hechinger Fürstin. Sie erlaubte Frauen, beruflich tätig sein zu können, ohne sich tagsüber um ihre Kinder sorgen zu müssen. Man rechnete die Einrichtung zu den *Segens=Anstalten* und den *größten Erfindungen der neuen Zeit*. Der Zweck des Hauses war, *Kinder auf eine ihren Kräften und Neigungen angemessene Weise [...] angenehm und lehrreich zu beschäftigen, geistig zu wecken, ihre Kräfte zu entwickeln, ihnen Untugenden abzugewöhnen, heilsame Gewohnheiten beizubringen, und sie früh mit Sinn und Lust zu allem Guten zu erfüllen*. Von diesem hoch gestimmten Programm erhoffte man sich eine *Veredlung der Eltern, eine Verbesserung des Familienlebens*, ja Glück und Segen für *die ganze menschliche Gesellschaft*<sup>37</sup>.

Von den sozialen Initiativen der Fürstin profitierten nicht nur die mittelständischen Familien, sondern auch die vergleichsweise große Hechinger Judengemeinde. Um 1840 war etwa ein Viertel der Hechinger Einwohnerschaft jüdisch<sup>38</sup>. Sie standen als Schutzjuden unter der Protektion des Landesherrn, doch ihre Lage war prekär, weil sie der übrigen Bevölkerung noch längst nicht gleichgestellt waren, also von landwirtschaftlicher Tätigkeit oder Handwerksberufen ausgeschlossen blieben. Das Fürstenpaar pflegte im Unterschied zu antijüdischen Ressentiments in der Bevölkerung<sup>39</sup> und im Landtag<sup>40</sup> ein freundliches Verhältnis zu seinen Schutzbefohlenen. Nach dem Zeugnis des Rabbiners Dr. Samuel Mayer war insbesondere Eugenie *den Juden wohlgesonnen*; sie bedachte

36 Ihnen bescheinigte der Hechinger Lehrer Valentin Kohler 1847, ihre 6- bis 7-jährigen Kinder kämen *mit einem verwahrlosten Körper und einer meistens verdorbenen Seele in die Schule*. Vgl. »Meine Gedanken über die Erziehung der Jugend der untern Volksklasse Hechingens« v. Januar 1847 (Staatsarchiv Sigmaringen, Dep. 39 HH NZ 53. 1-14).

37 Vgl. den Artikel *Kleinkinder=Bewahranstalten* im Hechinger Wochenblatt v. 4. Juli 1840, 146-147.

38 1842 zählte man 809 Juden bei 3.200 Einwohnern. Vgl. Joachim HAHN, Juden in Hohenzollern, in: KALLENBERG, Hohenzollern (wie Anm. 14), 420.

39 Vgl. z.B. Wochenblatt Nr. 21 v. 27. Mai 1837, Beilage zu Nr. 453 v. 27. Oktober 1838, Wochenblatt Nr. 81 v. 10. Oktober 1846, Wochenblatt Nr. 84 v. 20. Oktober 1847.

40 Vgl. SPEIDEL, Der erste Landtag (wie Anm. 13), 113.

monatlich die Armenkasse der israelitischen Gemeinde, unterstützte die jüdischen Schulkinderfeste und Industrieschülerinnen und kümmerte sich um jüdische Kranke<sup>41</sup>.

Als Höhepunkt der Stiftungstätigkeit der Fürstin darf das umfangreiche Testament gelten, das sie im April 1847, ein halbes Jahr vor ihrem Tod, errichtete, wiederum ausdrücklich als *regierende Fürstin*<sup>42</sup>. Die umfangreichen Verfügungen umfassten neben vielen anrührenden persönlichen Geschenken, Erinnerungstücken und Geldgeschenken, die sie Verwandten, Freunden, Patenkindern, Bekannten und Angehörigen des Hechinger Hofstaats hinterließ, auch eine Überweisung von 16.000 Gulden an die Landschaftskasse. Das gesamte Stiftungsvolumen des Testaments belief sich auf etwa 270.000 Gulden. Es sicherte die Schwefelbadstiftung und das Fortbestehen der Kinderbewahranstalt, führte andere Stiftungen weiter oder begründete neue. Das Testament unterstützte die Ausbildung christlicher Knaben und Mädchen, bedachte katholische Brautpaare, Wöchnerinnen, das Krankenspital sowie die christlichen und israelitischen Schulen. Ein Stipendienfonds von 20.000 Gulden war für Studierende, insbesondere der katholischen Theologie, bestimmt. Das Testament berücksichtigte darüber hinaus in breiter Streuung die Versorgung der Armen und Kranken in Hechingen und den Dörfern des Ländchens, ausdrücklich auch der jüdischen Armen. 20.000 Gulden standen zur Erbauung und Einrichtung eines Armenhauses in Hechingen bereit. Abschließend wurden die Kirchenkassen in Hechingen und den Pfarreien des Landes mit abgestuften Geldbeträgen beschenkt. Die Bedeckungskapitalien für die einzelnen Stiftungen waren in der Regel mit 4% verzinst, so dass der laufende Unterhalt einer Institution mit dem jährlichen Zinsertrag bestritten werden konnte. So betrug beispielsweise das Grundkapital für das Kinderhaus 56.000 Gulden, der jährliche Zinsertrag belief sich dementsprechend auf 2.240 Gulden, was für den Unterhalt ausreichte.

## Stiftungsmotive

Was bewog die letzte Hechinger Fürstin zu dieser reichen Stiftungstätigkeit? Vieles deutet darauf hin, dass die sozialkaritativen Aktivitäten in der besonderen Religiosität Eugenie's gründeten, die wiederum durch ihre lange Krankheit intensiviert wurde. Im Spiegel ihrer Briefe lässt sich Eugenie's wachsende und zunehmend an der Leidenstheologie des Kreuzes orientierte Religiosität nachzeichnen<sup>43</sup>. Die Hechinger Fürstin versuchte ein sich im Alltag bewährendes, praktisches Christentum zu leben. Es war, wie manche ihrer Stiftungen und insbesondere auch ihre Schenkungen an die jüdische Gemeinde belegen, nicht eng konfessionalistisch. Die Weite ihrer Religiosität erinnert in vielen Momenten an jenen aufgeklärten Katholizismus, wie er zu ihrer Zeit von Johann Michael Sailer (1751–1832) oder Christoph von Schmid (1768–1854) vertreten wurde, deren Schriften sie in Bayern kennengelernt haben dürfte. Es ist sicher kein Zufall, dass Eugenie eine deutsche Ausgabe der Nachfolge Christi, das offensichtlich ihr Lieblingsgebetbuch war, mit ins Grab nehmen wollte und dieses Buch auch mehrfach verschenkt hat<sup>44</sup>.

41 Vgl. WERNER, Rabbiner Dr. Samuel Mayer (wie Anm. 26), insbesondere 144–146.

42 Es ist abgedruckt bei BUCKENMAIER, Eugenie (wie Anm. 7), 157–170. – Vgl. auch den Testamentsband im Staatsarchiv Sigmaringen (FAS HH 1–50 T6).

43 Vgl. BUCKENMAIER, Eugenie (wie Anm. 7), 106 ff.

44 Vgl. ebd., 139.

Doch Eugenie's Religiosität blieb trotz aller Weite zeitlebens fest in jener Katholizität verankert, wie sie ihr von ihrem Beichtvater und geistlichen Berater, dem Hechinger Stadtpfarrer Bulach, vermittelt wurde. Äußeres Zeichen dieser zutiefst kirchenfrommen Frömmigkeit war die peinlich genaue Beachtung jener Pflichten, die dem katholischen Christen abverlangt wurden: Besuch der öffentlichen, insbesondere der Sonntagsgottesdienste, regelmäßiger Empfang der Sakramente, Einhaltung der Fastenzeiten. Dass die Fürstin darüber hinaus eine vielfach nachweisbare alltägliche häusliche Gebetsfrömmigkeit praktizierte und sogar kirchliche Gewänder und Paramente bestickte<sup>45</sup>, verstärkte den Eindruck katholischer Kirchenfrömmigkeit, zu der natürlich auch gute Werke im kleinen Fürstentum Hechingen gehörten, das ihr bald zur Heimat geworden war<sup>46</sup>. Als ihre Krankheit fortschritt, zog sie Kraft aus jenem schweren privaten Schicksal, das ihr eigene Kinder versagte und das sie offensichtlich zur Errichtung des Kinderhauses motivierte. Am 25. Februar 1845 schrieb sie an ihre Schwester Josephine in Stockholm: *Gott hat wohlgewußt warum er mir keine Kinder geschickt hat. So kann ich sonst viel nützen*<sup>47</sup>. Ein Gedenkartikel des Hohenzollerischen Wochenblattes vom 16. Juli 1858 meinte in diesem Sinne, die Fürstin habe wegen ihrer Kinderlosigkeit gewissermaßen alle Kinder der Stadt adoptiert und für sie das Kinderhaus bauen lassen<sup>48</sup>.

Ihre in München lebende Mutter Auguste beobachtete das soziale Engagement ihrer Tochter im fernen Hechingen allerdings voller Misstrauen; insbesondere die Stiftungen zugunsten der Kirche waren ihr ein Dorn im Auge. Die Herzogin von Leuchtenberg kritisierte die fromme Lebensführung ihrer Tochter als *Frömmerei* und *Fanatismus*<sup>49</sup> und glaubte, der Curé missbrauche das Vertrauen der Tochter. Sie befürchtete, die testamentarischen Verfügungen *zu Gunsten von Klöstern, Kirchen und Geistlichkeit* gereichten der Familie zum Nachteil<sup>50</sup>. Diese Annahme war nicht unbegründet. Tatsächlich könnte hinter den reichen Legaten Eugenie's an die Kirche eine Art Wiedergutmachung gestanden haben. Die Beauharnais-Familie wusste wohl, dass sie ihr großes Vermögen insbesondere den kriegerischen Eroberungen Napoleons verdankte. Als die Herzogin von Leuchtenberg einmal ihrer Schwester, der österreichischen Kaiserin Charlotte, den reichen Schmuck vorführte, den ihr Napoleons Gemahlin Josephine geschenkt hatte, bemerkte Charlotte, *es sei nicht erstaunlich, solchen Schmuck zu besitzen. Der Kaiser Napoleon habe ja Loretto geplündert und überall gestohlen*<sup>51</sup>.

Vermutlich speisten sich die Motive für die Stiftungen aus mehreren Quellen. Zum adlig-christlichen Ethos einer regierenden Fürstin und Landesmutter, zu der Wohltätigkeit traditionell gehörte, gesellte sich Eugenie's persönliche, durch Kinderlosigkeit und Krankheit verstärkte Frömmigkeit, und vielleicht wollte die Hechinger Fürstin mit ihren Stiftungen ja auch der Kirche etwas zurückgeben, was ihr von den Napoleoniden entzogen worden war.

45 Belege im Katholischen Pfarrarchiv Hechingen.

46 *Pour moi la terre pourrait finir là ou les limites de ma province finissent, nehmlich j' y oi assez – de places p[our] faire le bien, et assez d'occasions p[our] être utiles, und da der Geist über Berge und Thäler sich schwinden [sic!] kann, je n'ai d'autre désir que de rester dans ma petite patrie pour laquelle je remercie Dieu chaquejour.* (Brief an ihre Schwester Josephine in Stockholm vom 25. Februar 1844, Bernadotteska Arkivet Stockholm, BFA OI/J, Vol. 64).

47 Brief an ihre Schwester Josephine in Stockholm v. 16. Februar 1845 (ebd.).

48 Hohenzollerische Heimatbücherei Hechingen Ua 11 B36.

49 BUCKENMAIER, Eugenie (wie Anm. 7), 112 und 115.

50 Ebd., 115.

51 Ebd., 116.

## Nachleben

Die Stiftungen sichern der letzten Hechinger Fürstin bis heute den ersten Platz im lokalen und regionalen Gedächtnis<sup>52</sup>. Bereits zu ihren Lebzeiten begann man, Eugenie den Heiligen zuzurechnen<sup>53</sup>, und unmittelbar nach ihrem Tod rankten sich Legenden um ihr Leben und Sterben, ganz wie bei den großen Figuren des katholischen Heiligenhimmels. Bei der Überführung des Leichnams von Freudenstadt nach Hechingen soll es laut einem Bericht der Süddeutschen Zeitung zu wundersamen Geschehnissen gekommen sein. Wie bei der Bestattung der Heiligen Elisabeth hätten himmlische Klänge Eugeniens *Triumphzug in die Heimath* begleitet, als der Trauerzug die Annakirche in Haigerloch passierte<sup>54</sup>. In der heimischen Presse wurde diese Nachricht mit frommer Rührung aufgenommen. Kritische Einwände wies man entschieden zurück: *Der Glaube an eine höhere Offenbarung ist, zumal beim Hintritt gottbegeisterter Menschen, so trostreich, dass ihn die Kämpfe des kalten Verstandes nicht weg disputiren sollen*<sup>55</sup>. Für den hinterbliebenen Fürsten Friedrich Wilhelm Constantin war Eugenie ein *reiner Engel* im Himmel. Seinen ›vielgeliebten Untertanen‹ rief er noch am Tage ihres Todes zu: *Gleich einer Heiligen lebte – starb sie*<sup>56</sup>. Fortan galt Eugenie als Heilige, etwa in einem Gedicht des Sachsen-Weimar'schen Hofrats Dr. August Gebauer (1792–1852)<sup>57</sup> oder einem Poem des Zimmer'schen Benefiziaten Pfister, in dem sich die geliebte *Landesmutter* mit einem *Scheidegruß* aus dem Himmel an die Zurückgebliebenen wendet<sup>58</sup>. Selbst Dr. Samuel Mayer, der gelehrte Rabbi der jüdischen Gemeinde, rühmte Eugenie nach ihrem Tod als *Israels Zierde* und räumte in einer bewegten Trauerrede in der Hechinger Synagoge der Verstorbenen einen Platz im Himmel ein. Dort seien nicht bloß die Stammütter des jüdischen Glaubens, Sara, Rebecca, Rahel und Lea, sondern *die wahren Frommen jeden Glaubens* versammelt: *Dort wallet auch unsere Fürstin, gesegnet von der Hand des Ewigen, weil sie unsern Glauben ehrte, unsere Kinder liebte, unsere Kranken erquickte, unsere Armen erfreute und unsere Schwachen stärkte*<sup>59</sup>.

Als das Land preußisch geworden war, in den nachrevolutionären 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, gingen idealisierende Überhöhungen und biedermeierliche Verniedlichungen eine zeittypische Verbindung ein. Es waren Erinnerungsakte, die das Bild der letzten Fürstin einerseits hagiographisch verklärten, andererseits aber auch sentimental idyllisierten. Man sah keinen Widerspruch darin, Eugenie gleichzeitig als entrückte Heilige und als *Fürstinmama*<sup>60</sup> zu verehren. Epoche machte der *Sonetten-Kranz* auf die verstorbene Fürstin, den Ludwig Egler 1857, im zehnten Todesjahr Eugeniens, publizierte<sup>61</sup>. Der 29-jährige belesene und literarisch ambitionierte Hechinger

52 Hier können nur die wichtigsten Stationen dieser Memoria bis in die 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts holzschnittartig nachgezeichnet werden.

53 *Meine Tochter Eugenie ist wie eine Heilige*, schrieb ihre Mutter am 25. April 1847 in ihr Tagebuch. Vgl. BUCKENMAIER, Eugenie (wie Anm. 7), 115.

54 Vgl. EGLER, Fürstin Eugenie (wie Anm. 1), 47–48.

55 Hechinger Wochenblatt Nr. 82, v. 13. Oktober 1847, 335–336.

56 Ebd., Nr. 70, v. 1. September 1847 (Flugblatt »Vielgeliebte Unterthanen!«, am Schluss eingebunden).

57 Ebd., Nr. 87, v. 30. Oktober 1847, 351. – EGLER, Fürstin Eugenie (wie Anm. 1), 48–49.

58 EGLER, Fürstin Eugenie (wie Anm. 1), 49–50.

59 Ein Exemplar der gedruckten Rede befindet sich in der Hohenzollerischen Heimatbücherei Hechingen, Sig. Ua 11 B9.

60 Vgl. Hohenzollerische Blätter v. 16. Juli 1858.

61 Vgl. Anm. 1.



Seifensieder, der die Fürstin als Schüler noch kennengelernt hatte<sup>62</sup>, nennt Eugenie überschwänglich seine Mutter<sup>63</sup>, und versucht in romantisch poetischen Visionen das Leben und die *Tugenden der Hochverklärten*<sup>64</sup> als mahnende Erinnerung für die Gegenwart festzuhalten. Eugenie ist ihm ein schöner Engel, den Gott dem verwaisten Volk geschickt hat, um über dem bedrängten Zollerland das Füllhorn seiner Gnaden auszuschütten. Egler vergleicht sie mit der Heiligen Elisabeth von Thüringen (1207–1231), unentwegt tätig für die Kinder, die Armen, die Kranken, die Alten. Er erblickt in ihr eine gottergebene Dulderin, die ihre Leiden *gleich einer Heil'gen* ertrug:

*Im Kreuze suchte Sie ihr einzig Glück,  
In dem Gekreuzigten Ihr Heil und Leben*<sup>65</sup>.

Für Egler lebt Eugenie weiter:

*Sie lebt in uns, und wird geliebt noch werden  
In später Zukunft mit dem gleichen Triebe:  
Ihr steht ein ewig Monument auf Erden*<sup>66</sup>.

1869 wurde Eglers visionärer Traum Wirklichkeit und man widmete der verehrten Fürstin ein gläsernes Erinnerungsmonument in der Stiftskirche. Der damalige Stadtpfarrer Thomas Schön bat den nach Schlesien emigrierten Fürsten Friedrich Wilhelm Constantin um Unterstützung, *das Andenken unserer Höchstseligen Fürstin Eugenie durch ein eigenes Denkmal zu verherrlichen*<sup>67</sup>. Constantin, der kurz darauf verstarb, stimmte zu und war bereit, die Anfertigung zweier großer Glasfenster für den Chor der Jakobuskirche zu finanzieren. Pfarrer Schön lieferte die Ideen, der Nürnberger Professor Eberlein machte die Entwürfe und der Sigmaringer Glasmaler Lütz aus Sigmaringen realisierte das Kunstwerk mit handwerklicher Professionalität. Das Erinnerungsmonument geriet nur teilweise zu einem Denkmal für die Fürstin, tatsächlich verherrlichte es das letzte Hechinger Fürstenpaar. Das linke Fenster war der Fürstin, das rechte dem Fürsten gewidmet<sup>68</sup>. Das Fürstenfenster zierten sechs Haupt- und mehrere Nebenfiguren, von denen nur das Medaillon mit den Profilporträts des Fürstenpaares samt Wappenschildern und eine Darstellung Kaiser Konstantins erhalten geblieben sind. Das links platzierte Fenster sollte an Eugenie erinnern. Die Reste zeigen die betende Fürstin vor dem Altar und ihr Vorbild, die hl. Elisabeth von Thüringen.

1884 wurde schließlich ein *der edlen Landesmutter und größten Wohltäterin des Landes* gewidmetes *würdiges Denkmal auf einem öffentlichen Platze* errichtet. Man sah hierin eine *Ehrenschild [...]* ein äußeres Zeichen der Ehrfurcht und Dankbarkeit, damit

62 Seine handschriftliche Autobiographie befindet sich in der Hohenzollerischen Heimatbücherei Hechingen. Wichtige Teile dieses Dokuments hat Thomas Jauch veröffentlicht. Vgl. Ludwig EGLER, *Ausgewählte Schriften und Gedichte*, hg. v. der Stadt Hechingen, redigiert von Thomas JAUCH, Hechingen 1998, 11–38.

63 Sonett II.

64 Sonett I.

65 Sonett XXII.

66 Sonett XXXVI.

67 Thomas SCHÖN, Rede auf das Fest des hl. Apostels Jakobus, des Patrons der Stifts- und Stadtpfarrkirche zu Hechingen, bei Gelegenheit der Einweihung der von Seiner Hoheit dem Durchlauchtigsten Fürsten Konstantin von Hohenzollern=Hechingen gestifteten gemalten Chorfenster, Hechingen 1869 (Hohenzollerische Heimatbücherei Hechingen, K 363 VI), 8.

68 Ebd., 9. Heute sind nur noch Reste beider Fenster erhalten. Sie befinden sich am Fuß der beiden Aufgänge zu den Emporen der Stiftskirche.

die Nachwelt nicht von uns sagen möge, wir seien ein undankbares Volk gewesen<sup>69</sup>. Eine eigene Kapelle oder ein frei stehendes Standbild schied aus finanziellen Erwägungen aus, doch auch eine Büste auf einem offenen Platz hielt man mit der hohen Würde der Fürstin nicht vereinbar. Einvernehmlich akzeptiert wurde schließlich der Vorschlag des Oberbaurats Wilhelm Friedrich von Laur (1858–1934), das Denkmal an jenem Ort zu errichten, mit dem sich bis heute die lebendigste Erinnerung an die Fürstin verbindet. In eine dem Kinderhaus vorgesetzten Loggia im Stil der Neorenaissance stellte man eine aus weißem Tiroler Marmor gefertigte Büste der Fürstin, an deren Finanzierung sich das ganze Land, das Sigmaringer Fürstenhaus und die Hechinger Judengemeinde beteiligte. Die feierliche Enthüllung fand am 1. September 1884 statt<sup>70</sup>.

So wie schon 1872 die Erinnerung an den 25. Todestag der Fürstin die Errichtung des Eugeniendenkmals angeregt hatte<sup>71</sup>, so bildete in der Folge die Wiederkehr runder Geburts- und Todesjahre der Verstorbenen jeweils willkommene Anlässe, der Fürstin zu gedenken<sup>72</sup>. 1908 feierte man, wie die Presseberichte zeigen, den 100. Geburtstag Eugenie mit großem öffentlichem Gepränge und zwei Jahre später brachte man in einem feierlichen Akt am Hotel Post in Freudenstadt, dem Todesort der Fürstin, eine marmorne Gedenktafel an<sup>73</sup>. Während der Weimarer Zeit verlor sich der zuvor dominierende monarchistische Tenor, der Eugenie als Teil der regierenden Hohenzollerndynastie gefeiert hatte. Nun entdeckte man die Fürstin als Genie der Nächstenliebe<sup>74</sup> und zeigte sich beeindruckt von der Nachhaltigkeit ihrer Stiftungen<sup>75</sup>. 1937, als der »völkische« Gedanke Grundlage der Politik wurde, strich Walter Sauter Eugenie *ungewöhnliche Gemeinschaft mit dem Volk* heraus: *Sie lebte mit dem Volk und für das Volk*<sup>76</sup>. Während der französischen Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg musste sich Eugenie, die zuvor als besonders volksverbundene Fürstin gepriesen worden war, als *Frau zwischen zwei Völkern* bewähren. Halb Französin, halb Deutsche habe sie *beispielhaft das völkerverbindende Humanitätsideal in seiner christlichen Prägung verkörpert*<sup>77</sup>. 1947, zum 100. Todestag der Fürstin, gedachte der Hechinger Stadtpfarrer Carl Baur, der das Andenken an Eugenie stark förderte, der Fürstin in mehreren Artikeln<sup>78</sup>. Auf seine Initiative hin wurde 1952 die Fürstengruft mit dem Sarkophag der Fürstin geöffnet

69 Die Akten zur Errichtung des Denkmals lagern im Stadtarchiv Hechingen. Ich danke Thomas Jauch herzlich für die Benutzung der Bestände.

70 Vgl. hierzu das gedruckte Programm und die Presseberichterstattung (Hohenzollerische Heimatbücherei Hechingen, Ua 11 B2).

71 Vgl. Hohenzollerische Blätter Nr. 131, v. 1. September 1872.

72 Vgl. zur Geschichte des rhythmischen Gedenkens generell: Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, hg. v. Paul MÜNCH, Essen 2005.

73 Vgl. die Zeitungsberichte in der Hohenzollerischen Heimatbücherei Hechingen Ua 11.

74 Nikolaus MAIER, Ueber die Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen. Zum Gedächtnis ihres Einzuges in Hechingen vor 100 Jahren, in: 's Zollerländle v. 22. Mai 1926, 24.

75 1929 stellte sich die Frage: *Wer hat heute zu Nutz und Frommen des Nächsten eine halbe Million übrig; wer stiftet heute eine solche Summe in einer immerhin kleinen Stadt wie Hechingen ... So grüßen wir die Fürstin Eugenie, weil wir nicht undankbar sein wollen. Und wenn auch die großen Kapitalien heute entwertet sein mögen, das Kinderhaus besteht doch noch, und das Eugenie-Stift und das Krankenspital dazu, ungeachtet der Markzerrüttung.* (Anton PFEFFER, Abendstille in der Hechinger Stiftskirche, in: Heimatklänge. Beilage zum »Zoller«, v. 5. Oktober 1929).

76 W[alter] S[AUTER], Die letzte Hechinger Fürstin, in: Hohenzollerische Blätter 4/5, 1937 (im Original gesperrt).

77 Zeitungsartikel v. 8. Februar 1946 (Hohenzollerische Heimatbücherei Hechingen Ua 11B, 33).

78 Vgl. Katholisches Kirchenblatt v. 24. August und v. 7. September 1947 (Hohenzollerische Heimatbücherei Hechingen Ua 11B, 39).

und die Urne mit Eugenie's Herz, die von München in die Hechinger Stiftskirche gebracht worden war, in einer Nische beim Choraufgang aufgestellt<sup>79</sup>. In den 50er Jahren erreichte der Eugenieenkult, zu dem der Hechinger Stadtpfarrer ein Theaterstück beisteuerte<sup>80</sup>, seinen Höhepunkt. Carl Baur versuchte nun sogar, einen Seligsprechungsprozess für die verehrte Fürstin anzustoßen, allerdings ohne Erfolg<sup>81</sup>.

Die Erinnerung an Eugenie ist in Hechingen bis zum heutigen Tag gegenwärtig. Noch immer strahlt eine Gloriöle um diese Frau, die man wie eine Heilige verehrt<sup>82</sup>, während dem letzten Fürsten ein negatives Image anhaftet. Friedrich Wilhelm Constantin hat man nie verziehen, dass er seinem Land nach der Revolution 1849 den Rücken gekehrt hat. Da die nostalgisch-sentimentalen Rückkehrrufe, die aus dem nach 1850 preußisch gewordenen Hechingen nach Schlesien geschickt wurden<sup>83</sup>, angesichts des politischen *Fait accompli* mit Berlin und Sigmaringen erfolglos bleiben mussten, kontrastierten in der Erinnerung die Biographien des letzten Fürstenpaares immer stärker. Sigmaringen wurde Sitz des preußischen Regierungspräsidenten, Hechingen verlor den Glanz seiner Residenz und sank zu einer preußischen Oberamtsstadt ab, ein Schicksal, das der Zollerstadt vielleicht erspart geblieben wäre, wenn der Fürst seine Heimat nicht verlassen hätte. An Friedrich Wilhelm Constantin haftet bis heute das Image eines unfähigen Regenten, der allenfalls musikalische Talente besaß, aber seine Untertanen so ausbeutete, dass sie sich schließlich zu revolutionären Aktionen gezwungen sahen. Noch lieber charakterisierte man den letzten Hechinger Fürsten als haltlosen Frauenhelden, als extremes Gegenbild zu seiner moralisch integren, wohlthätigen und heiligmäßigen Gemahlin, die verstorben war, bevor die Revolutionswirren das Land erreichten. Für die einheimischen katholischen Honoratioren, denen die evangelischen Norddeutschen, die als preußische Beamte nach Hechingen drängten, den Rang abliefen, wurde Eugenie zur Identifikationsfigur nostalgisch rückwärts gewandter Sehnsüchte, zur Lichtgestalt, die über die Kümernisse der Gegenwart hinweghelfen sollte. Je dunkler die Schatten wurden, die auf den heimatflüchtigen Fürsten fielen und je stärker sich die preußisch-evangelische Konkurrenz in der Stadt entfaltete, umso heller leuchtete die Leuchtenbergerin, die den verwaisten katholischen Landeskindern schließlich wie eine Heilige vorkam.

## Eine heilige Stifterin?

Wie soll man das soziale Engagement der letzten Hechinger Fürstin beurteilen? Der Befund, der die Stiftungen als Herzstück ihres öffentlichen Lebens deutet, das auch ihr

79 BUCKENMAIER, Eugenie (wie Anm. 7), 141–143.

80 Carl BAUR, Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen. Ihr Leben in 9 Bildern, Hechingen o. J. Das Stück wurde am 4. Januar 1958 von der Spielschar der Kolpingfamilie uraufgeführt.

81 Diese Initiative ist noch unerforscht.

82 Nach wie vor kann man in der Stiftskirchennische bei ihrem Bild und der Herzurne anrührende, auf Votiven und in einem Anliegenbuch festgehaltene Dankformeln lesen. Es geht dabei um Sorgen, die Menschen in jedem Lebensalter bewegen: Schule, Ausbildung, Liebes- und Eheprobleme, Scheidungen, Krankheiten, Arbeitslosigkeit und anderes mehr. Hier artikulieren sich, meist anonym, gläubige Hilfesuchende verschiedener Nationalitäten und jeden Alters, die ganz offensichtlich von den säkularen Instanzen keine Hilfe mehr erwarten. Sie vertrauen nach wie vor der weiterwirkenden spirituellen Kraft der letzten Fürstin von Hohenzollern-Hechingen.

83 Vgl. MÜNCH, Schwarz – Weiß (wie Anm. 17), 17–18, Anm. 17.

Nachleben entscheidend prägte, muss vorläufig bleiben. Der nüchterne Vergleich der für die Stiftungen aufgewandten Mittel mit dem enormen Vermögen, das Eugenie zur Verfügung stand, dokumentiert beträchtliche wohlfahrtsstaatliche Initiativen, doch er verrät noch nicht, ob und gegebenenfalls wie weit Eugenie von Hohenzollern-Hechingen mit ihren Stiftungen den üblichen Rahmen landesmütterlicher Fürsorge tatsächlich überschritten hat. Eugenie war für das hoch verschuldete Fürstentum Hohenzollern-Hechingen, dessen Gläubigerin sie geworden war, nicht bloß ein Glücksfall, weil sie das Land vor dem Konkurs rettete, sondern auch deswegen, weil *diese barmherzige Schwester im Hermelinmantel*<sup>84</sup> mit ihren Stiftungen existentielle Nöte der Bevölkerung lindern half. Die Frage allerdings, ob sie wirklich jene Ausnahmegehalt war, zu der sie die Legende verklärt hat, wird sich erst durch weitere Forschungen beantworten lassen. Der Typus der wohlthätigen Fürstin begegnet im 19. Jahrhundert nicht selten, unabhängig von der konfessionellen Ausrichtung. Viele Gemahlinnen regierender Fürsten und Könige ließen die traditionelle Rolle bloß repräsentativer Anhängsel ihrer im politischen Geschäft tätigen Männer hinter sich und erschlossen sich mit sozialer Betätigung eigene Politikfelder. Die von adligen Frauen getragene Wohlfahrtspflege, die einen deutlichen Kontrast zu den adligen Männerrollen in Politik und Militär bildete, stand einerseits in der Tradition landesmütterlich-adliger Fürsorge<sup>85</sup>, sie knüpfte unverkennbar aber auch an die wohlfahrtsstaatlichen Ideen der Aufklärung an. Man denke nur an die Stiftungen der lippischen Fürstin Pauline (1769–1820)<sup>86</sup> oder an die württembergischen Königinnen Katharina (1816–1819), Pauline (1820–1864) und Olga (1846–1892) in der unmittelbaren Nachbarschaft, die während des 19. Jahrhunderts eine reiche Stiftungstätigkeit entfalteten<sup>87</sup>. Neben dem von Königin Katharina 1817/18 begründeten Wohltätigkeitsverein und der 1820 ins Leben gerufenen *Kinderrettungsanstalt Paulinenpflege* sind vor allem die Stiftungen der Königin Olga im Gedächtnis geblieben. Olga, die wie Eugenie kinderlos blieb, erschloss sich ausgedehnte Wohltätigkeitsfelder von der Krankenpflege, über die Betreuung Behinderter und Verwundeter bis zur Mädchen- und Frauenbildung<sup>88</sup>. Es wäre wohl von Wert, dieses soziale Engagement, dessen Spuren nicht selten bis in die Gegenwart reichen, vergleichend zu untersuchen<sup>89</sup>. Erst ein solcher Vergleich könnte klären, welcher Rang der letzten Fürstin von Hohenzollern-Hechingen in der Galerie adliger Stifterinnen zukommt.

84 MAIER, Ueber die Fürstin Eugenie (wie Anm. 74), 22.

85 Vgl. z.B. Ute ESSEGERN, Fürstinnen am kursächsischen Hof. Lebenskonzepte und Lebensläufe zwischen Familie, Hof und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Leipzig 2007.

86 Vgl. oben, Anm. 31.

87 Vgl. Sabine THOMSEN, Die württembergischen Königinnen. Charlotte, Katharina, Pauline, Olga, Charlotte – ihr Leben und Wirken, Tübingen 2006, 103ff., 168ff., 216ff.

88 Vgl. das im Kontext einer Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart stehende Werk: Olga – russische Großfürstin und württembergische Königin. Ein Leben zwischen höfischer Repräsentation, Politik und Wohltätigkeit, hg. vom Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Stuttgart 2008. – Außerdem: Detlef JENA, Königin Olga von Württemberg – Glück und Leid einer russischen Großfürstin, Regensburg 2009.

89 Weiterführende Hinweise bei Sylvia PALETSCHEK, Adelige und bürgerliche Frauen (1770–1870), in: Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848, hg. v. Elisabeth FEHRENBACH, München 1994, 159–185.